

Transformative Körper. Das transformative Potential von Körpern in symbolischen Praktiken.

Liebes Kolloquium,

in meinem Promotionsprojekt beschäftige ich mich mit dem transformativen Potential von Körpern in symbolischen Praktiken. Damit sind menschliche Körper oder Körper rationaler Wesen gemeint, die in symbolische Praktiken eingebettet sind (d. h. in den Gebrauch symbolischer Medien wie Sprache, Bild, Film, Musik usw.). Ihr transformatives Potential besteht, vereinfacht gesagt, darin, sowohl Ziel- als auch Ausgangspunkt transformative Prozesse sein zu können, die den Einsatz symbolischer Medien voraussetzen. In kritischer Auseinandersetzung mit Merleau-Ponty, McDowell und Butler frage ich danach, wie ein angemessenes Verständnis dieses Potentials aussehen kann. Dabei vertrete ich zum einen die These, dass sich alle drei Autor:innen bestimmten Kriterien eines angemessenen Verständnisses dieses Potentials verpflichten, die ich im Einleitungskapitel als „Kriterien von Transformativität“ einführe. Zum anderen versuche ich zu zeigen, dass die Ansätze der Autor:innen jeweils unterschiedliche Annahmen enthalten, die diesen Kriterien zuwider laufen. Diese Annahmen motivieren zugleich den Schritt, über den einen Ansatz mit einem der jeweils anderen Ansätze hinauszugehen. In dem Sinne bringe ich Merleau-Ponty, McDowell und Butler in einen Dialog, über den sich ihre Positionen immanent kritisieren und erweitern lassen.

Der vorliegende Teil besteht vor allem aus einer Rekonstruktion von Merleau-Pontys Ansatz in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* und gehört zum ersten Kapitel meiner Arbeit. Hier versuche ich unter anderem zu zeigen, dass und inwiefern Merleau-Ponty den sogenannten Kriterien von Transformativität verpflichtet ist. Der Auszug sollte verständlich sein, auch ohne das Einleitungskapitel gelesen zu haben, auf das hier und da verwiesen wird. Auf Merleau-Pontys Körper- beziehungsweise Leibbegriff komme ich vor allem in späteren Kapiteln zu sprechen. Zunächst lege ich den Fokus auf seinen Wahrnehmungsbegriff. Ein Unterkapitel zu Merleau-Pontys strukturelem Denken lasse ich hier aus Platzgründen aus (Kap. 1.2.5).

Zu guter Letzt möchte ich mich vorab für die unfertigen Quellenangaben entschuldigen, die sollen so natürlich nicht stehenbleiben.

Ich danke Euch für die Lektüre und bin gespannt auf die Diskussion.

Inhaltsverzeichnis des vorliegenden Auszugs

1.2 Die Wahrnehmung und die natürliche Welt.....	2
1.2.1 Verdinglichendes Denken und Objektivität im Werden.....	5
1.2.2 Empirismus- und Intellektualismuskritik oder zwei Varianten verdinglichenden Denkens	7
1.2.3 Unterschiede zwischen Empirismus und Intellektualismus.....	10
1.2.4 Kriterien von Transformativität in Merleau-Pontys Verständnis von Dialektik	13
1.2.5 Strukturales Denken als Lösungsansatz	17
1.3 Weltliche Materialität.....	17
1.3.1 Behaviorismus und Gestalttheorie.....	18

1.2 Die Wahrnehmung und die natürliche Welt

Egal, ob es um Wahrnehmung, Motorik, Affektivität oder Sprache geht. Merleau-Pontys Auseinandersetzung mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Ansätzen ist durchweg vom Versuch gekennzeichnet, verdinglichendes Denken aufzuspüren und einer kritischen Revision zu unterziehen. Setzt Merleau-Ponty zunächst beim Wahrnehmungsbegriff an, so geht es ihm stets auch darum, bestimmte grundsätzliche Herausforderungen philosophischer Theoriebildung zu identifizieren. Das Folgende widmet sich zunächst der Klärung zentraler Wegmarken, zwischen denen sich Merleau-Pontys Denken aufspannt.

Merleau-Ponty denkt seinen Wahrnehmungsbegriff wesentlich vom Motiv der Veränderlichkeit her. Was diesem Motiv seine Dringlichkeit verleiht, ist letztlich die Frage, ob wir uns sinnvoll als Wesen begreifen können, die in der Lage sind, Freiheit in irgendeiner Weise zu realisieren. Entsprechend lassen sich auch Merleau-Pontys Überlegungen in der *Phänomenologie der Wahrnehmung* vom Schlusskapitel seines frühen Hauptwerks her verstehen, in dem er den Freiheitsbegriff, der im Vorhinein vielfach mitschwingt, ausdrücklich behandelt.¹ Was den Wahrnehmungsbegriff mit dem der Freiheit verbindet, ist dabei die Frage, wie sich die Möglichkeit, etwas aus freien Stücken zu tun, mit den Gegebenheiten einer natürlichen Welt zusammendenken lässt.

¹ Vgl. dazu etwa schon in der Einleitung der *Phänomenologie der Wahrnehmung*, (folgend: *PhW*) S. 48.

Im Folgenden soll es nicht darum gehen, wie Merleau-Ponty die Realisierung von Freiheit gedacht hat, etwa im Unterschied zu bestimmten anderen Theoretiker:innen, mit denen er sich auseinandersetzt.² Es mag daher zunächst irreführend sein, diesen aufgeladenen Begriff gleich am Anfang in Stellung zu bringen, und das ohne die Absicht, ihn eingehender Klärung zu unterziehen. Um die generelle Stoßrichtung der Auseinandersetzung Merleau-Pontys mit dem Wahrnehmungsphänomen zu verstehen, scheint es jedoch sinnvoll, im Blick zu behalten, dass es Merleau-Ponty um ein Verständnis des „Ganzen des Menschseins“ (PhW, 189) geht, wozu für ihn auch die Freiheit gehört.

Was den Freiheitsbegriff angeht, wird in dieser Arbeit grundsätzlich eine Art methodischer Enthaltbarkeit geübt. Er findet seine Berücksichtigung, indem Verständnisse lediglich vermieden oder zurückgewiesen werden, die einseitige oder einseitig asymmetrische Bestimmungsverhältnisse als ontologisch (oder konstitutionslogisch) notwendige Größen voraussetzen. Darunter fallen zum Beispiel auch Verständnisse, die von unhintergehbaren Momenten von Zwang in der Subjektwerdung ausgehen.³ Was Merleau-Ponty unter Freiheit versteht, lässt sich, ohne hinter diese Enthaltbarkeit zurückzufallen, mit dem Begriff der offenen Situation dennoch etwas näher umreißen.⁴ Damit ist eine grundsätzlich verlaufsoffene Interaktion zwischen Subjekten sowie Subjekten und der Welt gemeint, auf die sie sich beziehen. Freiheit besteht dann wesentlich in der Möglichkeit, etwas anders machen zu können als bisher, oder es angesichts dieser Möglichkeit weiterhin so tun zu können wie immer. Damit ist noch nicht viel darüber gesagt, unter welchen Umständen sinnvoll von einer Realisierung von Freiheit gesprochen werden kann, und unter welchen Umständen Subjekte als vielmehr unfrei zu begreifen sind. Das genauer zu klären, ist, wie gesagt, auch nicht Ziel dieser Arbeit.⁵ Entsprechend kann auch die Frage vernachlässigt werden, ob uns Merleau-Ponty hier letztlich einen überzeugenden Entwurf vorlegt. Wichtig ist jedoch festzuhalten, auf welche Weise Merleau-Ponty die Vorbedingungen dafür zu klären versucht beziehungsweise welche Rolle hier der Wahrnehmungsbegriff für ihn einnimmt.

² Als einer seiner wichtigsten Gesprächspartner, aber auch Hauptkontrahenten, kann wohl Sartre gelten. Vgl. PhW, S. 493 ff., sowie Waldenfels XXXX, Bermes XXXX. Ebenso setzt sich Merleau-Ponty mit Kant, Schellers Kritik an Kant und Hegel auseinander. Vgl. PhW 496 ff. Eher im Hintergrund, aber dennoch mit im Zentrum, steht auch die Auseinandersetzung mit Heidegger und besonders mit dessen Begriff des „Entwurfs“, auf den Merleau-Ponty das ganze Werk hindurch immer wieder zurückgreift.

³ Die Problematik solcher Verständnisse wird in der Auseinandersetzung mit Butler im dritten Kapitel ausführlich diskutiert. Vgl. dazu meine Vorüberlegungen im Einleitungskapitel XXXX.

⁴ Vgl. PhW, S. 94, 103, 412, ebenso wie das ganze Schlusskapitel.

⁵ Vgl. meine Ausführungen im Einleitungskapitel.

! Damit wir etwas anders machen können als bisher, oder damit die Feststellung, dass wir etwas so tun wie immer, überhaupt eine besondere Relevanz hat, müssen die Dinge veränderlich sein. Merleau-Pontys ausführliche Auseinandersetzung mit philosophischen und naturwissenschaftlichen Positionen lässt sich so verstehen, dass er das Wahrnehmungsphänomen als eine zentrale Schwierigkeit begreift, wenn es darum geht, sich diesen Gedanken verständlich zu machen. Was dabei auf dem Spiel steht, ist nicht zuletzt ein angemessenes Verständnis der menschlichen Natur. Ein solches besteht für Merleau-Ponty darin, menschlicher Tätigkeit Formen der Initiative, des Zögerns und des produktiven Zugriffs zuschreiben zu können, und damit einher auch eine Verantwortung für das, was sich im Bereich des Natürlichen (oder im Bereich des Ganzen des Menschseins) abspielt (vgl. z. B. PhW, 48).

= Die Wahrnehmung nimmt hier gewissermaßen die Funktion eines Scharniers zwischen natürlicher und im weitesten Sinn geistiger oder kultureller Existenz ein. Wo ihre Vermittlungsleistung nicht verständlich wird, hängt die Möglichkeit in der Luft, die Bedingungen zu modifizieren, unter denen Natur verwirklicht wird. Vereinfacht gesagt, käme die Natur eben gar nicht erst als etwas in den Blick, auf das wir produktiv zugreifen oder einwirken, und zu dessen Entwicklungen wir – durch unser aktives Tun oder unsere Unterlassungen – einen konstitutiven Beitrag leisten. Wir können jedoch nicht sinnvoll davon sprechen, in einer verlaufsoffenen Interaktion engagiert zu sein, wenn es einen natürlichen Vorbau gibt, der grundsätzlich außerhalb der Einflussphäre unserer Akte liegt. Was man ansonsten in Kauf nimmt, ist das, was McDowell „dualistische Abgründe“ nennt (vgl. GW, 120).

= Merleau-Ponty geht es also unter anderem darum, die Bedingungen zu klären, unter denen wir wahrnehmen. Ziel dieser Klärung ist, dass wir unserem zur-Welt-sein auf sinnvolle Weise einen produktiven Charakter zuschreiben können, und nicht zum Beispiel behaupten müssen, kurz vor den natürlichen Tatsachen hätte es sich mit unserer Produktivität (im Guten wie im Schlechten) erledigt.⁶ Gleichzeitig handelt es sich bei der Wahrnehmung zwar um eine zentrale, jedoch nicht die einzige Schwierigkeit. Das Problem wäre nur verschoben, wenn etwa einem Begriff produktiver Wahrnehmung ein Begriff der Motorik gegenüberstünde, der von bloßer Körpermechanik ausgeht. Wir können Merleau-Pontys Überlegungen daher so verstehen, dass sie einen allgemeinen Charakter besitzen, der über das Wahrnehmungsphänomen

⁶ Dass wir unsere Produktivität der Natur gegenüber nicht per se als etwas Positives auffassen sollten, zeigt sich nicht zuletzt an diversen Belastungen unserer Körper durch den Einsatz von Technologien, ebenso wie an den zahlreichen Veränderungen unserer natürlichen Umwelt, die auf Eingriffe des Menschen zurückgeführt werden können, und die mittlerweile ganze Ökosysteme belasten. Entsprechend sind hier auch transformative Prozesse nicht per se als etwas Positives zu verstehen.

als solches hinausweist. Im weiteren Verlauf der Arbeit wird es wesentlich auch darum gehen, diesen allgemeinen Charakter einzuholen, und zum Beispiel die Beziehungen zwischen Motorik, Affektivität und Wahrnehmung näher zu beleuchten.

1.2.1 Verdinglichendes Denken und Objektivität im Werden

Die Auffassung, die Merleau-Ponty in der Auseinandersetzung mit dem Wahrnehmungsphänomen zu seinem grundsätzlichen Gegner erklärt, adressiert er unter anderem mit Begriffen wie dem des „objektiven Denkens“ und der „Verdinglichung“. Da es Merleau-Ponty keineswegs darum geht, die objektive Welt (resp. die Objektivität weltlicher Körper) als solche zu verabschieden, mag der Begriff des objektiven Denkens vielleicht nicht gerade glücklich gewählt sein, und ihm eine allzu prominente Stellung zu geben, mag Vorbehalte fördern. Wenn wir uns im Folgenden die Rolle verständlich machen wollen, die das Motiv der Veränderlichkeit in Merleau-Pontys Überlegungen einnimmt, kommen wir jedoch nicht ganz um den Begriff drumherum. Wir können jedoch falsche Suggestionen vermeiden, indem wir den Begriff der Verdinglichung ebenso in den Vordergrund rücken, zumal Merleau-Ponty hier keine Unterscheidungen im Besonderen vornimmt. So halten wir den Blick frei für ein differenziertes Verständnis von Objektivität, das sich nicht in der Kritik an einer problematischen Auffassung der Welt erschöpft.⁷

Ein zentrales Charakteristikum des objektiven beziehungsweise des verdinglichenden Denkens ist die Idee „einer schon fertig vorliegenden Welt“ (PhW, 70). Das impliziert natürlich auch die Idee fertig vorliegender Körper. In einem solchen Welt- und Körperbild kann es durchaus Veränderungen geben, nur haben die dann nichts mit uns zu tun (wobei wir jedoch

⁷ Es fällt zumindest auf, dass im Diskurs um Merleau-Ponty der Begriff der Objektivität wenn, nur im Sinne einer problematischen Weltauffassung diskutiert wird. Aus meiner Sicht lässt sich mit Merleau-Ponty jedoch darüber hinausgehen. Mit dem Begriff des objektiven Denkens macht Merleau-Ponty ausdrücklich Anleihen bei Kierkegaard als Bezeichnung für eine naturalisierende Weltsicht, die nicht nur das wissenschaftliche, sondern auch das Alltagsverständnis prägt, sei es in Bezug auf Fragen der Natur oder eben auf Fragen des Geistes und der Kultur (vgl. PhW, 96). Den Begriff der Verdinglichung verortet Merleau-Ponty meines Wissens nicht näher. Ein marxistisch geprägtes Vokabular scheint jedoch immer wieder durch. Gleichwohl muss man betonen, dass zum Beispiel Lukacs den Begriff der Verdinglichung in einem sehr viel spezifischeren Sinn gebraucht als Merleau-Ponty oder auch als andere Autor:innen, die sich auf ihn beziehen (Vgl. z. B. Waldenfels XXXX, Bermes XXXX oder auch Butler XXXX). Wo der Begriff in Stellung gebracht wird, geht es insofern nicht im Besonderen um eine Warenform der Dinge sowie der zwischenmenschlichen Beziehungen. Eher geht es um ein problematisches Verständnis von Objektivität im Allgemeinen, das ein Verständnis ihrer Veränderlichkeit behindert, wobei hier jedoch nicht irgendeine Form von Veränderlichkeit gemeint ist (etwa durch zufällige Ereignisse in der Natur, oder auch durch Ereignisse einer transzendente Geistesstruktur), sondern vor allem eine Veränderlichkeit im Zusammenhang mit gesellschaftlichen und geschichtlichen Prozessen. M. a. W.: Es geht um Veränderungen, die konstitutiv vom Handeln der Subjekte abhängen.

unweigerlich mit ihnen zu tun haben). In einem solchen Weltbild gibt es für die Idee der Freiheit – als etwas zumindest, worum wir ringen – gerade keinen Platz. Wie McDowell, eine durchaus ähnliche Problematik ins Auge fassend, in *Geist und Welt* konstatiert: „Die Schwierigkeit lautet in ihrer allgemeinsten Form: ‚Wie lassen sich Freiheit und natürliche Welt miteinander vereinbaren?‘“ (GW, 23).⁸ Genau diese Schwierigkeit wird hier zu einem un(auf)lösba-
ren Problem.

dagegen:

Dem hält Merleau-Ponty ein Denken entgegen, das seine Gegenstände „in statu nascendi“ begreift (PhW, 147). Die Gegenstände dieses Denkens sind also nicht einfach nur irgendwie im Werden begriffen, sondern stets auch in Abhängigkeit von unserem eigenen Tun. Das heißt nicht, dass wir – als einzelne Akteur:innen – immer etwas dafür tun müssen, damit sich etwas (in unseren Körpern, in der Welt) verändert. Vielmehr ist damit gemeint, dass unsere Akte zumindest prinzipiell einen Unterschied für die Prozesse machen können, die im Gange sind. Das Werden natürlicher Gegenstände etwa der Wahrnehmung ist damit zwar nicht etwas, das erst (oder allein) durch die Wahrnehmung in Gang kommt, jedoch ist es etwas, wozu die Wahrnehmung einen konstitutiven Beitrag leistet.

->

Man kann daher sagen, dass Merleau-Ponty die Objektivität weltlicher Gegenstände, wozu auch der Körper zählt, wesentlich vom Motiv der Veränderlichkeit her zu denken versucht. Noch ohne in die Tiefe zu gehen, können wir hier ein weiteres Mal auf McDowell zurückkommen, und Objektivität als Reibung an der Welt, Reibung am Körper erläutern. Die Reibung ist dann das Moment, in dem die Materialität des Beweglichen, des Wahrnehmbaren usw. Unterschiede in die Spielräume der Bewegungen und der Wahrnehmungen der Subjekte einträgt. Ein solches Potential können wir im Weg liegenden Pflastersteinen zunächst einmal ebenso zuschreiben wie der Anatomie unserer Körper. Hier lassen sich sowohl motorische als auch visuelle und taktile Aspekte geltend machen, die unsere Interaktionen mit der Welt und mit anderen prägen. Um Reibungspunkte auszubilden, müssen wir uns jedoch auch in der Welt bewegen und sie wahrnehmen. Indem wir uns bewegen, wahrnehmen usw. tragen wir dazu bei, wie die Welt, wie der Körper einen Unterschied für unsere Bewegungen und unsere Wahrnehmungen macht. Worin dabei der Unterschied zwischen Welt und Körper besteht, bleibt noch zu bestimmen. Zunächst können wir festhalten: Unsere Einflussnahme ist einem

⁸ Wie im Einleitungskapitel bereits dargelegt, kommt die Kompatibilität von McDowells Erläuterung nicht von ungefähr. Beide Denker arbeiten sich an sehr ähnlichen Problemstellungen ab, auch wenn sie aus unterschiedlichen Traditionen kommen. Die Ähnlichkeit der Schwierigkeiten und die Unterschiedlichkeit der Lösungsansätze wird uns im Laufe der Arbeit noch weiter beschäftigen.

solchen Verständnis von Objektivität nach keineswegs grenzenlos, wir können uns gerade nicht aussuchen, ob wir Widerstände erfahren, vielmehr besteht die Pointe gerade darin, dass wir stets Einfluss darauf nehmen können, wie wir sie erfahren, und was aus ihnen als Bestandteilen unseres Verhaltens wird. Dass sich diese Bestandteile als widerständig erweisen, setzt nicht nur voraus, dass sie sich in Abhängigkeit von unserem Verhalten entwickeln – hier wäre es sonst gerade unmöglich, ihren Bestimmungen etwas entgegenzusetzen. Es setzt ebenso voraus, dass das Verhalten, in dem sie sich geltend machen, nur eine von vielen Quellen ihrer Bestimmtheit ist. So hängt etwa die Konstitution unsere Körper von einer Vielzahl umweltlicher und zwischenmenschlicher Faktoren ab, die auf den Beitrag unseres individuellen Verhaltens irreduzibel sind.

1.2.2 Empirismus- und Intellektualismuskritik oder zwei Varianten verdinglichenden Denkens

Merleau-Pontys Auseinandersetzung mit dem Wahrnehmungsphänomen lässt sich also als Teil eines umfassenderen Projekts verstehen, Welt und Körper als veränderliche Größen in den Blick zu nehmen, und Veränderungen dabei als etwas zu begreifen, das mit dem Wirken der Subjekte zu tun hat, die sie betreffen. Im Einleitungskapitel war davon die Rede, dass sich mit den Begriffen Formalismus und Deduktivismus zwei gegnerische Denkweisen oder Denkfigurationen identifizieren lassen, an denen sich Merleau-Ponty dabei grundsätzlich abarbeitet. Ebenso war die Rede davon gewesen, dass Merleau-Ponty eine bestimmte Strategie verfolgt, die darin besteht, dem gerecht zu werden, was ich als *Kriterien* eines angemessenen Verständnisses von Transformativität eingeführt habe (vgl. Einl., 6. Kriterien von Transformativität). Das Folgende dient zunächst dem Zweck, diese Behauptungen näher in Merleau-Pontys Theorie zu verorten. Ineins damit komme ich auf zwei für ihn ebenfalls zentrale Begriffe zu sprechen, indem ich die theoretische Fronstellung zwischen *Empirismus* und *Intellektualismus* rekonstruiere, die das Hauptwerk durchzieht. Gezeigt werden soll, dass sich letztlich beide Denkweisen als jeweils eine Variante verdinglichen Denkens begreifen lassen. Anhand dessen, was Merleau-Ponty diesen Denkweisen vorwirft, kann dann in Augenschein genommen werden, wie sie Merleau-Ponty nach ein angemessenes Verständnis von Transformativität verfehlen, und was seines Erachtens getan werden müsste, um es besser zu machen. Beide Denkweisen verfahren dabei nicht entweder deduktivistisch oder formalistisch, vielmehr

unterscheidet sie die Art und Weise, auf die sie die angesprochenen Denkkonfigurationen ins Spiel bringen.

Gängigerweise wird der Begriff des objektiven oder verdinglichenden Denkens eher mit dem gleichgesetzt, was Merleau-Ponty unter „Empirismus“ kritisiert.⁹ Darunter lässt sich im weitesten Sinn ein szientistischer Naturalismus verstehen, der der Idee natürlicher, schon fertig vorliegender Strukturen anhängt, und den Gedanken verfolgt, alles Geistige aus solchen Strukturen ableiten zu können.¹⁰ Insofern Merleau-Ponty auf einen problematischen Begriff von Natur abzielt, mag die Gleichsetzung zutreffen. Ich denke aber, man kann Merleau-Ponty auch so verstehen, dass er mit seiner Verdinglichungskritik auf mehr abzielt als nur die Objektivierung natürlicher Strukturen (der Wahrnehmung, der Motorik usw.). So bringt er im Zusammenhang mit der Voraussetzung einer fertigen Welt den Begriff der Verdinglichung auch da in Stellung, wo es um das intellektualistische Pendant geht, nämlich die Voraussetzung fertiger Strukturen des verstandesmäßigen Bewusstseins.¹¹ Als intellektualistisch begreift Merleau-Ponty dabei solche Positionen, die mit dem Anspruch verbunden sind, die Konstitution von bedeutsamen Gehalten auf bestimmte Akte und Strukturen zurückzuführen, die sich unabhängig von den sinnlichen und motorischen Vorgängen begreifen lassen, in denen sie sich manifestieren. (Unter Bedeutung können wir hier vorerst verstehen, dass ein Gehalt an Spezifik gewinnt aufgrund der verstandesmäßigen Tätigkeit des Subjekts.) Die sinnlichen und motorischen Vorgänge werden dann im Gegenzug als etwas aufgefasst, das erst einmal nichts mit bedeutsamen Gehalten zu tun hat. So entsteht zum Beispiel ein Bild von Wahrnehmung, die rohen sinnlichen Input liefert, der dann von Verstandesaktivitäten strukturiert wird. Die mentale Tätigkeit, nach der solche Aktivitäten modelliert werden, ist klassischerweise die des Urteilens.¹² Der von Merleau-Ponty kritisierte Intellektualismus „objektiviert“ oder verdinglicht den Zusammenhang von Verstand und Wahrnehmung, indem er eine Trennung vornimmt, die

⁹ Vgl. Waldenfels XXXX, Bermes XXXX.

¹⁰ Vgl. z. B. PhW, 41. Merleau-Ponty spricht hier von der „Deduktion“ alles Gegebenen aus dem Material, das die Sinnesorgane liefern.“

¹¹ Vgl. Merleau-Pontys Bergson-Kritik, PhW, S. 83. An anderer Stelle spricht Merleau-Ponty auch davon, dass der Intellektualismus etwa das Phänomen der Bedeutung „objektiviert“. Vgl. PhW, S. 183.

¹² Zu einem seiner Hauptgegner erklärt Merleau-Ponty über weite Strecken hinweg die französische Reflexionsphilosophie, vertreten durch Alain und Lagneau. Man kann hier im weitesten Sinne von einem intellektualistischen Kritizismus sprechen, den Merleau-Ponty ins Auge fasst (vgl. Waldenfels XXXX). Sowohl Empirismus als auch Intellektualismus begreift Merleau-Ponty im Hinblick auf die Naturwissenschaften als begriffliche Orientierungen, denen sie sich jeweils, durch unterschiedliche Phasen hindurch, annähern (vgl. z. B. PhW, S. 225 f.). Der szientistische Naturalismus, den Merleau-Ponty unter dem Begriff des „Empirismus“ kritisiert, ist insofern auch nicht einfach mit einer naturwissenschaftlichen Auffassung der Dinge gleichzusetzen; eher ist er als das Ergebnis eines Zusammenspiels aus naturwissenschaftlichem Denken und einer philosophischen Reaktion darauf zu verstehen.

beide Phänomenbereiche als voneinander unabhängig gegebene Größen in den Blick kommen lässt – oder als zwei Größen, die sich unabhängig voneinander verständlich machen lassen (einmal philosophisch, einmal naturwissenschaftlich). So entsteht nach Merleau-Ponty ein Bild, in dem Strukturen der Wahrnehmung und Strukturen des Verstandes als fertig vorliegende Quellen von Bestimmtheit aufeinander bezogen sind. Das heißt, etwaige Entwicklungen dieser Strukturen kommen gar nicht erst als etwas in den Blick, das als Ergebnis ihres Zusammenwirkens zu fassen wäre. In der Explikation ihres Zusammenwirkens (sprich: der Belieferung des Verstandes mit Sinnesdaten durch die Wahrnehmung) kommen diese Strukturen so nur als äußerlich zusammenhängend vor. Vereinfacht gesagt: Es kommt zu dualistischen Abgründen, die der Aufgabe im Wege stehen, die Produktivität unseres Zur-Welt-seins als ein Geschehen zu rekonstruieren, das nicht kurz vor den natürlichen Tatsachen Halt macht.

Empirismus und Intellektualismus erweisen sie sich demnach als zwei Varianten verdinglichenden Denkens. Ein solches Denken besteht dann grundsätzlich darin, dass formalistische und deduktivistische Denkfiguren im Spiel sind, wobei formalistisch heißt: Man fasst eine Struktur oder einen Bereich als eine allein aus sich heraus konstituierte Quelle von Bestimmtheit auf (zumindest im Rahmen der grundlegenden Explikation dieser Quelle; mögliche andere Quellen von Bestimmtheit, etwa die physikalische Natur, Gott oder der Kosmos, entfalten im Rahmen dieser Explikation also kein systematisches Gewicht).¹³ Deduktivistisch heißt: Man leitet eine Struktur oder einen Bereich einseitig aus einer anderen Quelle von Bestimmtheit ab. Wie gesagt, bilden solche Denkfiguren nur da einen Gegensatz aus, wo sie für die Erläuterung des gleichen Gegenstands in Stellung gebracht werden (vgl. Einl., 4. Entstehen in Abhängigkeit). Genau das passiert bei Empirismus und Intellektualismus. Entsprechend lässt sich auch Merleau-Pontys Aussage verstehen, dass beide in einem gemeinsamen „Welt-Vorurteil“

¹³ Entsprechend lässt sich Merleau-Pontys Kritik an unterschiedlichen philosophischen Positionen verstehen, denen es keineswegs darum geht, in der Explikation geistiger Strukturen andere Quellen von Bestimmtheit wie etwa die physikalisch vorgestellte Natur gänzlich, oder auf immer außen vor zu lassen. Merleau-Pontys Problem ist eher ein Bereich, der so eingegrenzt werden soll, dass er mit einem nichtnaturwissenschaftlichen Vokabular beschrieben werden kann, wobei die Frage, wie Geist und Natur zusammenhängen, gewissermaßen vertagt wird. So verortet Merleau-Ponty intellektualistische Tendenzen gerade auch bei Descartes und Kant, die den natürlichen Voraussetzungen des Geistigen durchaus eine wichtige Stellung zusprechen (vgl. Bermes, Maurice Merleau-Ponty, 41). Zu erörtern, inwieweit seine Kritik zutrifft, mache ich mir hier nicht zur Aufgabe. Gezeigt werden soll jedoch, inwieweit sich die Formalismus-Kritik, die die Autor von *In der Welt der Sprache* im Hinblick auf sprachphilosophische Ansätze des 20. Jahrhunderts formulieren (vgl. Einl., 2. Formalismus-Kritik), auf Merleau-Pontys Kritiken übertragen lässt. Den Grundstein für eine solche Übertragung legen die Autoren selbst, indem sie Merleau-Ponty als Denker eines *postformalistischen Holismus* einführen (vgl. Bertram et al., *In der Welt der Sprache*, Kap. 5).

gründen (PhW, S. 23, 25). Was sie unterscheidet, ist dann, wie sie die Welt als fertig vorliegende Größe ins Spiel bringen oder voraussetzen.

1.2.3 Unterschiede zwischen Empirismus und Intellektualismus

Der szientistische Naturalismus geht von einer Ableitungsfigur aus, nach der sämtliche Strukturen des Geistes oder sämtliche mentalen Aktivitäten des Subjekts einseitig aus natürlichen Strukturen heraus entwickelt erscheinen. Merleau-Ponty spricht hier von einer „Welt von Impressionen an sich“ (PhW, 50), die eine Art reinen, durch geistige Aktivität unverstellten Kontakt mit der Welt verbürgen. Merleau-Pontys generelles Problem mit einer solchen Ableitungsfigur, wie sie den angesprochenen Naturalismus kennzeichnet, ist die absolute Passivität des Subjekts gegenüber seinem Kontakt mit der Welt. „Ist einmal alles Bewußtsein durch die Empfindung begründet, so kann keine Bewußtseinsweise noch irgend leisten, was nicht die Empfindung schon leistete.“ (PhW, S. 34) Eine solche Ableitungsfigur kennzeichnet zum einen, dass mentale Aktivitäten des Subjekts im Hinblick auf ihren weltlichen Input deduktivistisch erläutert werden. Sie fügen diesem Input nichts hinzu, sondern reproduzieren ihn nur. Dem weltlichen Input wird dann im Gegenzug eine Stellung zugesprochen, die im Hinblick auf diese Aktivitäten eine formalistische Erläuterung erfordert. Er muss so erläutert werden, dass er unabhängig von seinen Aktualisierungen gegeben ist. Der angesprochene Naturalismus stellt eine konsequente Umsetzung dieses Gedankens dar. Für ihn macht es prinzipiell keinen Unterschied, ob dabei von der Wahrnehmung oder vom Verstand die Rede ist.

Der kritisierte Intellektualismus sperrt sich nun Merleau-Ponty zufolge gegen eine solche Erläuterung der mentalen Aktivitäten des Subjekts, indem er am Grundgedanken einer produktiven Aktivität des Geistes festhält (vgl. PhW, 48). Zugleich übernimmt er jedoch den Gedanken des angesprochenen Naturalismus, dass die sinnliche Natur unmittelbar in objektiven Gegebenheiten wurzelt, gegenüber denen sie lediglich eine abgeleitete Stellung einnimmt. Die „intellektualistische Antithese“, die mit diesem Naturalismus „auf demselben Boden steht“ (PhW, 47), lässt sich zugleich als Reaktion auf den Eindruck begreifen, dass es für ein angemessenes Verständnis objektiver Gegebenheiten keine gute Alternative gibt. Um eine

solche Alternative bemüht sich Merleau-Ponty. Der von ihm kritisierte Intellektualismus ist so selbst als szientistisch geprägt aufzufassen.¹⁴

Indem der Intellektualismus nun zwei Bereiche konstruiert, einen, den wir als geistig und bedeutungsvoll begreifen müssen, und einen, den wir ohne Rekurs auf solche Merkmale begreifen sollen, betreibt er eine dualistische Form von Verdinglichung oder Objektivierung. (Im Gegensatz dazu könnte man beim kritisierten Empirismus von einer monistischen Form von Verdinglichung sprechen.) Der Dualismus besteht darin, dass letztlich beide Bereiche, Geist und Welt, formalistisch gedacht oder in Beziehung zueinander gesetzt werden. Wo der Geist von der Welt handelt, handelt es sich dann um das Ergebnis zweier unabhängiger Faktoren, einmal der Wahrnehmung, die der natürlichen Welt angehört, und einmal der Strukturen des Geistes. Eine fertig vorliegende Natur steht hier also geistigen Akten und Strukturen gegenüber. Der Grund dafür liegt nicht zuletzt in der Inkompatibilität der Art von Verständlichkeit, die für das Terrain des Geistes und das Terrain der natürlichen resp. der objektiven Welt reklamiert wird, eine Inkompatibilität, die Merleau-Ponty mit seinem eigenen Vokabular aufzubrechen versucht.¹⁵

Für die Frage, wie wir die Produktivität des Subjekts, seine Kraft, Veränderungen zu bewirken oder sich gegen sie zu stemmen, als etwas verstehen können, das nicht kurz vor den natürlichen Tatsachen Halt macht, ergibt sich aus den Konsequenzen des Intellektualismus eine ganz eigene Schwierigkeit. War Merleau-Pontys generelles Problem mit dem Empirismus die darin vorausgesetzte, absolute Passivität des Subjekts gegenüber seinem Kontakt mit der Welt (ebenso wie gegenüber seinem Kontakt mit sich selbst als Körper in der Welt), so kommt es für ihn beim Intellektualismus zu einer Vorstellung absoluter Aktivität (oder absoluter Freiheit)

¹⁴ Die Rede von der „intellektualistischen Antithese“ macht deutlich, dass Merleau-Ponty unter diesem Label eine Vielzahl von Positionen versammelt, die zum Beispiel auch den sogenannten britischen Empirismus, ebenso wie den logischen Empirismus betreffen (vgl. dazu auch Merleau-Pontys Bemerkungen zum Wiener Kreis und zum Positivismus, PhW XXXX). Merleau-Ponty geht es dabei um eine philosophische Reaktion auf das Erstarken der Naturwissenschaften in der Moderne (vgl. PhW, 177). Einen paradigmatischen Fall für den kritisierten, naturwissenschaftlich geprägten Naturalismus geben dabei Positionen der klassischen Psychophysik, die von Bahnen linearer Kausalität ausgehen, die zum Beispiel ohne Rückgriff auf Konzepte von Rück- und Wechselbeziehungen beschrieben werden können (vgl. Waldenfels, Das leibliche Selbst, S. 22.). Als entscheidendes Merkmal für den kritisierten Naturalismus kann jedoch allgemein die Idee gelten, dass es einen Bereich der Natur gibt, in dem semantische Systeme keine Rolle spielen, wobei zugleich gilt, dass die Entwicklung semantischer Systeme sich aus diesem Bereich ableiten lässt. Der von Merleau-Ponty kritisierte Intellektualismus reagiert auf diesen Sachverhalt.

¹⁵ Sowohl im Vokabular des Empirismus als auch in dem des Intellektualismus wird nach Merleau-Ponty der konstitutive Beitrag der Wahrnehmung zum Erscheinen der Welt „verschwiegen und übersprungen“ (PhW, 49). Merleau-Ponty zielt darauf, diesen Beitrag zu artikulieren und einzuholen. Für Merleau-Ponty stellen die Probleme des Empirismus und des Intellektualismus im Wesentlichen das Resultat einer problematischen Abstraktionsleistung dar.

(vgl. PhW 48). Der Grund dafür liegt darin, dass der Geist oder das Denken als eine allein aus sich heraus konstituierte Größe begriffen wird – zumindest, wenn es um die Frage geht, auf Basis welcher Art von Aktivität aus dem natürlichen Material etwas wird, das sich in Begriffen von Bedeutung explizieren lässt.¹⁶ Wo auch immer von Freiheit oder Produktivität die Rede ist, wird hier unverständlich, wie diese Merkmale des Geistes etwas anderes bedeuten können, als dass er seiner natürlichen Seite enthoben ist. Für Merleau-Ponty ergibt sich daraus die Konsequenz, dass diese Merkmale überhaupt nicht verständlich werden, oder jedenfalls ebenso wenig wie beim kritisierten Empirismus.¹⁷

Merleau-Pontys kritizierter Empirismus und Intellektualismus erweisen sich so als zwei Varianten verdinglichenden Denkens. Ein solches Denken kennzeichnet, dass in irgendeiner Weise von fertig vorliegenden Strukturen oder Zusammenhängen der Erfahrung ausgegangen wird. „Fertig vorliegend“ heißt hier vor allem: Das Denken scheint der Aufgabe enthoben, das Gewordensein dieser Strukturen oder Zusammenhänge verständlich zu machen (vgl. PhW, 78). Es wird mit der Annahme gearbeitet, dass keine Notwendigkeit besteht, eine entsprechende Explikation in Angriff zu nehmen. Ein solcher Zugriff läuft in beiden Fällen auf Beschreibungen hinaus, die eine Quelle von Bestimmtheit ansetzen, die gegenüber den Momenten, in denen sie sich manifestiert, nicht auch selbst eine abgeleitete Stellung einnimmt und somit nicht auch selbst als etwas Veränderliches in den Blick kommt.

Worin sich Empirismus und Intellektualismus unterscheiden, sind dann letztlich die ergriffenen Möglichkeiten, die Gegenstände „objektiven Denkens“ formalistisch oder deduktivistisch zu erfassen. Die Alternative zum verdinglichenden Denken als solchem sucht Merleau-Ponty wiederum in einem konsequent genealogischen Verständnis. Motor dieser Suchbewegung ist das bereits angesprochene Motiv der Veränderlichkeit oder der Gedanke, dass wir „das Ganze des Menschseins“ nur in den Blick bekommen, wenn wir von einer verändernd-veränderlichen Welt und von verändernd-veränderlichen Körpern ausgehen.

¹⁶ Daher kann Merleau-Ponty Empirismus und Intellektualismus – hinsichtlich ihres verdinglichenden Charakters – auch weitgehend analog verstehen. „Eine Welt von Denkbestimmungen entzieht sich einer Aktivität des Geistes nicht weniger als eine Welt von Impressionen an sich.“ (PhW, 50) Wobei der Intellektualismus die Welt des Empirismus mitzudenken versucht.

¹⁷ Merleau-Ponty drückt es so aus: „Im einen Fall ist das Bewußtsein zu arm, im zweiten zu reich“ (PhW, 49), als das verständlich werden könnte, dass es tatsächlich etwas für das Bewusstsein zu tun gibt.

1.2.4 Kriterien von Transformativität in Merleau-Pontys Verständnis von Dialektik

Im Einleitungskapitel habe ich die These aufgestellt, dass Merleau-Ponty eine bestimmte Strategie verfolgt, um den Gedanken verständlich zu machen, dass es Veränderungen unserer sinnlichen Natur gibt, an denen wir durch unsere (im weitesten Sinn) geistigen Akte beteiligt sind (vgl. Einl., 5. Mythen des Gegebenen). Diese Strategie besteht meines Erachtens darin, bestimmten Kriterien eines angemessenen Verständnisses von Transformativität gerecht zu werden, die sich mit vier Begriffen unterscheiden lassen: Offenheit oder Permeabilität, Wechselseitigkeit, Unabgeschlossenheit und Unabgesicherheit. Im Folgenden wird es darum gehen, diese Kriterien in einem Verständnis zu verorten, das Merleau-Ponty als dialektisch bezeichnet. Ziel ist es, einen Maßstab zu rekonstruieren, der an seiner Kritik gegnerischer Positionen erkennbar ist, und so die These aus dem Einleitungskapitel einzulösen. Leiten lassen können wir uns dabei von der Frage, welches mögliche Verständnis Empirismus und Intellektualismus nach Merleau-Ponty verfehlen. Er fasst es so zusammen:

„Dem Empirismus mangelt es an der Möglichkeit einer Einsicht in den inneren Verband zwischen dem Gegenstand und dem von ihm ausgelösten Akt. Dem Intellektualismus mangelt es an der Möglichkeit einer Einsicht in die Kontingenz der Anlässe des Denkens.“ (PhW, 49)

„Innerer Verband“ ist einer von Merleau-Pontys Begriffen für eine dialektisch gedachte Beziehung.¹⁸ Kennzeichnung einer solchen Auffassung von Beziehungen ist die Idee wechselseitiger Konstitution. Merleau-Ponty kritisiert am Empirismus also, dass sein Zugriff ein solches Verständnis nicht zulässt. Den Grund dafür sieht er darin, dass der Empirismus nur „äußere Verknüpfungen“ kennt (PhW, 48), m. a. W.: dass er den Gehalt umweltlicher oder körperlicher Reize unabhängig von den sinnlichen Akten begreift, in denen er sich geltend macht. Mit dem Begriff des „inneren Verbands“ zielt Merleau-Ponty hingegen auf ein alternatives Verständnis der Beziehung zwischen sinnlichen Akten und ihren Gegenständen.

Anhand dessen, was Merleau-Ponty nun dem Intellektualismus vorwirft, lässt sich präzisieren, worauf er hinaus will. Dem Intellektualismus mangle es „an der Möglichkeit einer

¹⁸ Vgl. zum ausdrücklichen Gebrauch des Begriffs der Dialektik z. B. PhW, 189, 199, 200; darüber hinaus finden sich in der PhW eine Vielzahl von Formulierungen, die ein entsprechendes Verständnis wechselseitiger Konstitution zum Ausdruck bringen. Vgl. z. B. PhW 33, 152, 153, 368.

Einsicht in die Kontingenz der Anlässe des Denkens.“ Grund dafür ist nach Merleau-Ponty, dass er das Denken als „zu reich“ ansetzt (vgl. PhW, 49). Der Intellektualismus setzt das Denken als eine Quelle von Bestimmtheit an, die sich unabhängig von dem sinnlichen Material begreifen lässt, in dem sich ihre Bestimmungen niederschlagen (oder unabhängig von dem rohen sinnlichen Input, dem sie Strukturiertheit verleiht). Denkanlässe – Anstöße durch bereits Gedachtes, oder durch etwas, was andere äußern, wir können sagen: durch alles, was Akte des Denkens in irgendeiner Weise motiviert und sie als solche in Bewegung hält – werden dann nicht als etwas verständlich, das aufgrund natürlicher Prozesse sich wandeln oder ausbleiben kann. Im intellektualistischen Szenario nimmt das Denken im Hinblick auf seine natürlichen Voraussetzungen also keine unabgesicherte Stellung ein. Dass es durch natürliche Prozesse – negativ: Krankheit, Müdigkeit, Unfälle; positiv: ausreichend Schlaf, frische Luft, eine tolle Aussicht, ein besonderer Duft – kontingenterweise immer wieder zu Irritationen, Umschwüngen und Richtungswechseln im Denken kommt, wird dadurch unverständlich. Wir können hier Merleau-Ponty zugleich so verstehen, dass es ihm nicht nur um das verstandesmäßige Bewusstsein geht. Gemäß seiner Kritik am Empirismus geht es ihm auch um eine Genealogie natürlicher Prozesse und Gegebenheiten, die das Moment von Unabgesichertheit ausreichend berücksichtigt, und damit nicht zuletzt um eine entsprechende Darstellung von Akten der Wahrnehmung, der Motorik usw.



Wie hängen hier nun die Kriterien der wechselseitigen Konstitution und der Unabgesichertheit mit den beiden anderen Kriterien der Unabgeschlossenheit und der Offenheit resp. Permeabilität zusammen?

Merleau-Ponty geht es grundsätzlich um ein Verständnis menschlicher Akte, das ihren produktiven Charakter ausreichend zu berücksichtigen erlaubt, was unter anderem heißt, dass hier nicht kurz vor natürlichen Tatsachen Halt gemacht wird. Ein solches Verständnis sucht er in einem Denken, das seine Gegenstände „in statu nascendi“ begreift. Ein solches Denken ließe sich nicht konsequent durchhalten, wenn etwa von der Möglichkeit einmalig unabgesicherter Ereignisse oder Entwicklungen ausgegangen würde (vgl. dazu Einl., 6. Kriterien von Transformativität). Einmalig unabgesichert hieße: Die Entwicklung oder Entstehung von etwas hätte zwar auch ausbleiben können, nun, da es sich jedoch so ergeben hat, haben wir es mit einer *fertigen* Struktur oder einem *fertigen* Zusammenhang oder Sachverhalt zu tun, hinter den wir nicht mehr zurückkönnen. Gerade in der Auseinandersetzung mit pathologischen Fallbeispielen betont Merleau-Ponty jedoch immer wieder die Notwendigkeit, einsichtig zu

machen, dass etwas „zu sein aufhören [kann], nachdem es einmal gewesen ist“ (PhW, 165). Damit das gelingt, müssen wir die Gegenstände unserer Analysen als „unvollendet und offen“ begreifen (PhW, 94). Die Absicherung des Unabgesicherten, die (erneute) Stabilisierung instabiler Momente, muss in diesem Sinne als unabgeschlossener Prozess verständlich werden. Gewendet auf den Erwerb von Praktiken handelt es sich hier also nicht um eine Errungenschaft, die unabhängig davon gegeben wäre, wie man auf ihr aufbaut. Wir können hier einen Begriff Heideggers heranziehen, um genauer zu beschreiben, was dabei mit „Absicherung“ gemeint sein kann.

Angesichts der Möglichkeit, einen praktischen Gegenstand immer wieder aus neue zu erkunden und immer wieder neu auszuprobieren, was sich mit ihm bewerkstelligen lässt, kommt es im Erwerb von Praktiken dazu, dass wir es bei bestimmten Optionen „bewenden lassen“.¹⁹ Dadurch, wie wir es bei bestimmten Optionen bewenden lassen, können wir in einer routinierten Weise darauf Einfluss nehmen, wie sich ein Gegenstand uns zukehrt. Das Einüben solchen „Bewendenlassens“ können wir uns wiederum als ein gezieltes Wiederholen von Handgriffen, Körperhaltungen, sprachlichen Ausdrücken usw. vorstellen, zu dem sich Subjekte gegenseitig anhalten. Was Heidegger am Beispiel des Hantierens mit einem Hammer zeigt, können wir zugleich verallgemeinern. Auch Denkarbeit folgt einer Vielzahl von Routinen und Ritualen, die zum Ziel haben, ihren Erfolg nicht dem Zufall zu überlassen. Da es sich einerseits beim „Bewendenlassen“ um etwas handelt, das wir aktiv verfolgen, und andererseits die Gegenstände darin selbst aktiv oder widerständig fungieren, kann es fortwährend zu Irritationen kommen. Die Unabgeschlossenheit solcher Absicherung kommt nicht zuletzt auch in der Anfälligkeit gegenüber den Äußerungen anderer zum Ausdruck. Wenn andere seltsam finden, wie man eine Sache angeht, kann uns das verunsichern. Wenn wir uns bei Personen unseres Vertrauens nicht von Zeit zu Zeit rückversichern können, dass es mit unseren Herangehensweisen seine Richtigkeit hat, geraten wir leicht ins Wanken. Im Umkehrschluss heißt das jedoch auch, dass uns der Erwerb von Routinen gerade nicht zu ihnen verurteilt.

Diese grundsätzliche Irritierbarkeit durch andere, die uns als soziale Wesen ausmacht, ist ein Sinn von „Offenheit“, die Irritierbarkeit durch Gegenstände ein anderer. Merleau-Ponty nach erlaubt uns der Begriff ganz allgemein dem Umstand gerecht zu werden, dass „etwas [...] nur von etwas anderem betroffen zu sein [vermag], wenn es ihm nicht äußerlich ist.“ (PhW,

¹⁹ Sein und Zeit, 84 ff.

152) Was mit dem Begriff anvisiert wird, ist damit die Idee eines Entstehens in Abhängigkeit.²⁰ Indem wir sagen, dass die Konzeption einer solchen Offenheit am Kriterium der Unabgeschlossenheit orientiert sein muss, können wir darüber hinaus festhalten: Was auch immer bewerkstelligt, errungen oder geleistet wird, muss als solches durch zukünftige oder nachfolgende Entwicklungen permeabel sein (m. a. W.: in seinem Werden offen sein gegenüber den Bestimmungen dieser Entwicklungen). Zugleich können wir Merleau-Ponty so verstehen, dass es ihm gerade nicht um ein Verständnis geht, in dem etwa von *einseitiger* Permeabilität ausgegangen wird, sondern das Kriterium wechselseitiger Konstitution ebenso ausreichend Berücksichtigung findet.²¹ Der „innere Verband“ von miteinander Verbundenem wirkt in unterschiedliche Richtungen, oder lässt Wirkungen in unterschiedliche Richtungen zu.

Wie im Einleitungskapitel gezeigt, könnte man sich nun trotzdem immer wieder eine Superstruktur vorstellen, die regelt, dass sich das alles so verhält – gemäß den Kriterien der Offenheit, Wechselseitigkeit, Unabgeschlossenheit und Unabgesichertheit. Eine solche Vorstellung ist jedoch nur um den Preis zu haben, dass in der Explikation der übergeordneten, allumfassenden Struktur mit diesen Kriterien in der Weise gebrochen wird, dass sie für das Verstehen nicht (mehr) gleichursprünglich im Spiel sind (vgl. Einl., 6. Kriterien von Transformativität, XXXX). Merleau-Pontys Anspruch, die Gegenstände seiner Analyse konsequent von ihrer Veränderlichkeit her zu denken, lässt sich hingegen als Absage auch an ein verdinglichendes Denken zweiter Stufe verstehen. Damit die produktiven Akte eines Subjekts sich tatsächlich so begreifen lassen, dass sie sich qua innerem Verband als produktive Akte realisieren können, müssen wir den inneren Verband wiederum selbst als etwas verstehen, dass sich durch Zutun der jeweiligen Akte mit konstituiert. Der „innere Verband“ oder die Korrelation von Akten und Gegenständen erfordert also ihrerseits ein Verständnis, das an den genannten Kriterien orientiert ist, und zwar als Formprinzipien eines Entstehens in Abhängigkeit, die sich

²⁰ So erläutert Merleau-Ponty die „Offenheit für einen ‚Anderen‘“ als „Spannung der Existenz auf eine andere Existenz hin“, die sie verneint, und ohne die sie doch sich selbst nicht aufrechtzuerhalten vermag.“ (PhW, 200).

²¹ Vgl. zu Konzepten einseitiger Offenheit meine Erläuterungen im Einleitungskapitel, 6. Kriterien von Transformativität. Wo etwa von einer Verteilung von Geschlechterrollen ausgegangen wird, bei der einem Geschlecht nur die aktive, dem anderen nur die passive Rolle zugesprochen wird, lässt sich das Verhältnis zwar immer noch als wechselseitig beschreiben, wenn ein Subjekt dem anderen die Realisierung seines Passivseins verweigern kann, so dass auch das andere Subjekt sein Aktivsein nicht realisieren kann. In einem solchen Szenario wird dann aber von so etwas wie einer einseitigen Prägung oder – wie gerade in Vorstellungen von sexuellen Praktiken – ‚Durchdringung‘ des einen Subjekts durch das andere ausgegangen. Der Begriff der Offenheit oder Permeabilität wird dann im Hinblick auf das aktive Handlungsmoment gerade ausgeschlossen. Man hat es hier dann mit der Idee eines wechselseitigen Bestimmungsverhältnisses zu tun, in dem Offenheit oder Permeabilität nur einseitig realisiert gedacht wird. Vgl. zur Vorstellung des männlichen Körpers als etwas Undurchdringlichem, Klaus Theweleits Analysen zum sogenannten „Körperpanzer“, Theweleit, Männerphantasien, XXXXX.

gleichursprünglich zueinander verhalten, die also für das Verstehen der Korrelationen von Akten und Gegenständen keinerlei strukturellen Vorrang besitzen.

Etwas „in statu nascendi“ zu begreifen, heißt demnach nicht einfach es „im Werden“ zu begreifen. Die Genealogie, die Merleau-Ponty im Sinn hat, lässt sich vielmehr als eine Genealogie dialektisch gedachter Beziehungen, Akte und Gegenstände erläutern, wobei hier mit „Dialektik“ die oben dargestellten Orientierung des Verstehens gemeint ist. Die detaillierte Beschreibung einer Vielzahl unterschiedlicher Phänomene und die Reichhaltigkeit des begrifflichen Vokabulars, das Merleau-Ponty im Zuge dieser Beschreibungen entwickelt, kann wiederum als Strategie begriffen werden, mit der Merleau-Ponty auf die grundsätzliche Problemstellung einer solchen Genealogie antwortet. In einem dialektisch gedachten Verhältnis kann immer eine Entwicklung auf eine andere zurückgeführt werden, oder auf einen Ausgangspunkt, der außerhalb ihrer selbst liegt. Anders gesagt: Für die Frage, inwiefern eine Sache eine andere, sie prägende Sache prägt, gibt es keinen grundsätzlichen Endpunkt, sondern immer nur einen Endpunkt, bei dem man es „bewenden“ lässt. Das ist die Konsequenz, mit der umzugehen ist, wenn man sowohl den einfachen Ableitungsgedanken als auch die Idee einer autonomen Struktur verabschiedet. Um verständlich zu machen, wie stattdessen eins mit dem anderen zusammenhängt, so dass Transformationen möglich sind, bleibt dann nur die Eigenart herauszuarbeiten, durch die eins vom anderen abhängt, und durch die es sich zugleich als eigenständige Quelle von Bestimmtheit von ihm unterscheidet.

Streng genommen dürfte es in diesem Sinne keine Letztbegründungen oder Letztbestimmungen geben, die Merleau-Ponty uns anbietet, sondern nur eine kritische Vertiefung von Verständnisses von Beziehungen, Akten und Gegenständen. In der Arbeit wird es jedoch auch darum gehen, einige der Ambivalenzen herauszuarbeiten, die Merleau-Pontys Ansatz diesbezüglich kennzeichnen, nicht zuletzt, wenn es um seinen Leibbegriff geht.

1.2.5 Strukturales Denken als Lösungsansatz

[...]

1.3 Weltliche Materialität

[...]

1.3.1 Behaviorismus und Gestalttheorie

In Begriffen von Deduktivismus und Formalismus haben wir erläutert, worin verdinglichen-des Denken für Merleau-Ponty besteht. Gezeigt werden sollte, dass sich mit diesen Begriffen zwei Bewegungen des Denkens bestimmen lassen, an denen Merleau-Ponty sich grundsätzlich abarbeitet, wenn er sich mit unterschiedlichen Varianten von Verdinglichung auseinandersetzt. In dem Maße, in dem es Merleau-Ponty nun gelingt, Strukturen der Wahrnehmung gemäß seinem strukturalen Ansatz zu explizieren, kann er wiederum seinem Anspruch gerecht werden, Wahrnehmung als ein produktives und wandelbares Geschehen zu erläutern. Ziel einer solchen Explikation muss es sein, die relative Eigenständigkeit der gehaltverleihenden Strukturen der Wahrnehmung herauszuarbeiten. Im Folgenden soll es darum gehen, wie genau Merleau-Ponty seinen strukturalen Ansatz in Bezug auf Phänomene der Wahrnehmung ins Spiel bringt, auf welchen Theorien er dabei aufbaut, und wie er sich von ihnen abgrenzt.

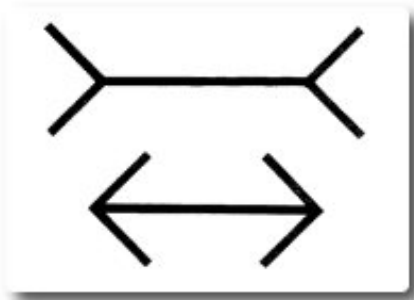
Merleau-Ponty entwickelt sein strukturalen Denken wesentlich in der Auseinandersetzung mit der Gestalttheorie, insbesondere mit ihrer Kritik an der sogenannten „Konstanzannahme“. Diese Kritik wurde durch unterschiedliche Vertreter der Gestalttheorie an behavioralen Ansätzen in der Verhaltensforschung geübt.²² Grundsätzlich lässt sich diese Kritik als Absage an das sogenannte „S-R-Schema“ verstehen. Gemäß diesem Schema entspricht einem konstanten Reiz eine konstante Reaktion. Bezogen etwa auf das Phänomen der Wahrnehmung hieße das: Sinnliche Elemente stehen mit einzelnen Vorgängen in der Wahrnehmung dieser Elemente (Unterscheidungen der Form und der Farbe etwa) in einer 1:1-Beziehung. Eine solche punktuelle Verknüpfung würde demnach eine konstante, immergleiche Reaktion der Wahrnehmung auf einzelne Elemente ermöglichen. Was hierbei jedoch aus Sicht der Gestalttheoretiker und aus Sicht Merleau-Pontys nicht verständlich wird, ist zum einen der Einfluss der Umgebung sinnlicher Elemente auf ihre Wahrnehmbarkeit, zum anderen der Einfluss bestimmter Vorgänge im Wahrnehmungshaushalt des Subjekts auf die Möglichkeit der Wahrnehmung dieser Elemente.

Ein berühmtes Beispiel für den Einfluss der Umgebung sinnlicher Elemente stellt die Müller-Lyer-Illusion dar. In diesem Experiment werden zwei gleichlange Linien parallel zueinander angeordnet. Werden sie zunächst als gleichlang wahrgenommen, werden sie nach Hinzufügen

²² Vgl. hierzu Waldenfels, Phänomenologie in Frankreich, S. 154.



von Hilfslinien (s. unten die nach außen und die nach innen zeigenden Pfeile) nun als ungleich lang wahrgenommen.



Durch erneutes Weglassen der Hilfslinien stellt sich wieder die Wahrnehmung der Linien als gleichlang ein. Mit dem Beispiel lässt sich argumentieren, dass eine punktuelle Entsprechung zwischen sinnlichen Elementen und Wahrnehmung es ermöglichen müsste, unabhängig davon, ob Hilfslinien hinzugefügt werden, die parallel angeordneten Hauptlinien als gleichlang wahrzunehmen. Was das Beispiel stattdessen jedoch zeigt, ist eine Konstitution sinnlicher Elemente in Abhängigkeit von anderen sinnlichen Elementen, mit denen sie in Beziehung stehen. Man kann hier von wechselseitigen Konstitutionbedingungen der sinnlichen Elemente untereinander sprechen. Diese wechselseitigen Konstitutionsbedingungen adressiert die Gestalttheorie mit Begriffen wie „Gestalt“ und „Struktur“. Merleau-Ponty übernimmt hier den Gedanken, dass sinnliche, aber auch zum Beispiel motorische Elemente wesentlich durch die Beziehungen bestimmt sind, in denen sie miteinander stehen und durch die sie sich voneinander unterscheiden.²³ Es sind solche Unterscheidungsbeziehungen, die die Wertigkeit oder den „Sinn“ der Elemente ausmachen. Unter diesem Begriff lässt sich mit Merleau-Ponty eine nicht-kausale Bestimmtheit etwa sinnlicher, motorischer oder auch affektiver Elemente verstehen. Was Merleau-Ponty hier also in den Blick nimmt, ist eine Dynamizität von Materialität, die auf das zur-Welt-sein des Subjekts irreduzibel ist.²⁴

²³ Vgl. zu einer strukturalen Explikation motorischer Phänomene Merleau-Pontys Auseinandersetzung mit Gelb und Goldstein und dem sogenannten „Fall Schneider.“ PhW XXXX. Vgl. dazu außerdem Kap. 1.3.5

²⁴ Vgl. zu Merleau-Pontys Verständnis sinnlicher Beziehungen schon im Frühwerk, das er auch explizit als ein „dialektisches“ Verständnis kennzeichnet, etwas die Folgende Passage: „... das Verhalten ist nicht Funktion dieser Variablen, es ist in ihrer Definition schon vorausgesetzt, so wie auch eine jede von ihnen in der Definition der anderen vorausgesetzt ist.“ (PhW, S. 146) Vgl. zu Merleau-Pontys Verständnis von Dialektik als einem dynamischen Verhältnis wechselseitiger Bestimmungen PhW, S. 189, S. 199f. Im Spätwerk verleiht Merleau-Ponty seinem Verständnis der Wahrnehmungskonstitution in Begriffen wie dem des „Chiasmus“ oder des „lateralen Sinn“ noch deutlichere Konturen. In der *Phänomenologie der Wahrnehmung* und insbesondere in der Auseinandersetzung mit der Gestalttheorie kommt es jedoch bereits zum Tragen.

Merleau-Ponty zielt damit nicht nur auf eine Abgrenzung gegenüber einem empiristisch verkürzten Verständnis des Subjekts, sondern auch auf eine Abgrenzung gegenüber einer intellektualistisch verkürzten Betrachtungsweise. Was das Beispiel der Müller-Lyer-Illusion in diesem Sinne außerdem veranschaulicht, ist eine Eigendynamik der Wahrnehmung gegenüber dem Verstehen und der Reflexion. Zwar kann ich mir sagen, dass die Hauptlinien gleichlang sind; sie unter Hinzufügung der Hilfslinien als gleichlang wahrzunehmen, bedarf jedoch mindestens der wiederholten Übung. In dem Sinne legt das Beispiel ebenfalls nahe, Beziehungen der Wahrnehmung als etwas zu begreifen, das in seinen Bestimmungen auf seine Artikulation bzw. Reflexion in symbolischen Praktiken irreduzibel ist.

Der Versuch, die als ungleichlang wahrgenommenen Hauptlinien als gleichlang wahrzunehmen, veranschaulicht zugleich den Einfluss oder das Zutun der Wahrnehmung zum Feld des Wahrnehmbaren. Vor dem Hintergrund, dass wir die Linien tatsächlich bereits als ungleichlang wahrgenommen haben, begegnen dem Blick spezifische Wahrnehmungswiderstände. Die Widerstände werden im Versuch ausgebildet, von den Hilfslinien zu abstrahieren oder abzusehen. Zwar mag der Versuch scheitern, dennoch begegnen die Hilfslinien oder Pfeile in einem spannungsreichen Verhältnis zu den Hauptlinien, obwohl sie das von sich aus nicht müssten (stellen wir uns dazu vor, wir hätten die parallel angeordneten Hauptlinien noch nie abzüglich der Hilfslinien wahrgenommenen, und kämen daher gar nicht auf die Idee, dass ihre Längen auch anders wahrgenommen werden könnten). Insgesamt orientiert sich der Blick auf eine Weise am Zusammenspiel der sinnlichen Elementen, die spezifische Aspekte in den Vordergrund treten lässt: neben dem Zusammenspiel der Hilfs- mit den Hauptlinien auch die unterschiedlichen Längen der Hauptlinien. Der Blick stößt sich an bestimmten Möglichkeiten, die Längen nicht anders wahrnehmen zu können, obwohl eine Betrachtung des Bildes das nicht von sich aus fordert. Wir könnten uns beispielsweise auch einfach an der gleichfalls parallelen Anordnung der Hilfslinien orientieren, und ihren Längenverhältnissen. Die Unterschiedlichkeit der Längen der Hauptlinien muss also überhaupt kein prägnantes Merkmal der obigen Darstellung sein. Letztlich müssen nicht einmal Unterscheidungen der Länge und des Abstands eine besondere Stellung in unserem Wahrnehmungshaushalt einnehmen. Stattdessen erlaubt die Darstellung auch eine Organisation der sinnlichen Elemente, in denen Unterscheidungen der Farbe und alternative Unterscheidungen der Form den Blick leiten. Zwei schwarze Elemente, die zackig, spitz, abgehackt sind, werden von einem weißen, flächigen Element unterschieden, das durch die schwarzen Elemente unterteilt wird. Was sich daran zeigt, ist, dass

sich die Bestimmtheit der Organisation der sinnlichen Elemente wesentlich in Abhängigkeit von Vorgängen in der Wahrnehmung ausgebildet. Abhängig von diesen Vorgängen, kann die Organisation sinnlicher Elemente alterieren, wobei hier die Spielräume durch die Organisation sinnlicher Elemente natürlich mit bestimmt werden.²⁵

Insofern hat der Begriff der „Illusion“ das Potential, ein wenig in die Irre zu führen. Dass wir überrascht sind, wenn sich die Linien als gleichlang herausstellen (nachdem wir sie zuvor anders wahrgenommen haben), hat – wenn wir Merleau-Ponty folgen – jedenfalls nicht allein mit der Wahrnehmung zu tun, sondern vor allem auch damit, wie wir das, was sich im Geschehen der Wahrnehmung abspielt, *verstehen*, d. h. welche Überzeugungen und Erwartungen mit dem Geschehen der Wahrnehmung grundsätzlich verbunden sind. Merleau-Pontys Auslegung der Müller-Lyer-Illusion wendet sich gegen ein Verständnis, demnach die Wahrnehmung die Welt zunächst „falsch“ wiedergibt, und daher einer Berichtigung durch das Denken bedarf. Ein solches Verständnis setzt voraus, dass den metrischen oder quantifizierbaren Bestimmungen von Längen und Abständen grundsätzlich eine originäre Stellung zukommt, und allen anderen Bestimmungen des Wahrnehmbaren eine abgeleitete. Abgesehen davon, dass es sich hier um eine Verdinglichung quantifizierbarer Verhältnisse handelt würde, dürfte eine solche Annahme es auch schwierig machen, zu erklären, warum es überhaupt zu einer „Illusion“ kommen kann. Man müsste erklären, warum sich die metrischen Bestimmungen dann nicht grundsätzlich und an jedem Punkt der Wahrnehmung durchsetzen, obwohl ihnen eine originäre Stellung zukommt. Die Annahme eines solchen Vorrangs metrischer Bestimmungen dürfte wiederum nur um den Preis zu halten sein, dass man die Wahrnehmung als rein passiven Vorgang begreift, der keinen Einfluss auf ihre Primatisierung nimmt.²⁶

Wo die Gestalttheorie Wahrnehmung als ein dynamisches Geschehen begreift, in dem sich Wahrnehmen und Wahrnehmbares gegenseitig bestimmen, überwindet sie für Merleau-Ponty die „Alternative von Automatismus und Bewußtsein“ (PhW, S. 149). Wir erinnern uns: Gemäß dieser Alternative werden sinnliche Gehalte durch Reize bzw. materiale Aspekte von Gegenständen in der Wahrnehmung zunächst *verursacht*. Darin besteht der geteilte Boden von szientistisch verkürztem Empirismus und intellektualistisch geprägtem Kognitivismus. Sie

²⁵ Ein alltäglicheres Beispiel für den aktiven Beitrag der Wahrnehmung zum Wahrnehmbaren stellt die Wahrnehmung anderer Menschen dar. Hier zeigt sich zugleich die normative Dimension, die diesem Beitrag häufig innewohnt. Unterscheidungen der Hautfarbe können andere Möglichkeiten, die Körper anderer Menschen wahrzunehmen, dominieren. Die Ausbildung solcher dominanten Unterscheidungsbeziehungen fordern die wahrnehmbaren Körper nicht von sich her, vielmehr ist sie als Resultat einer Schulung des Blicks anzusehen.

²⁶ [... Verweis auf Diskussion um „primäre“ und „sekundäre“ Qualitäten...]



teilen die Vorstellung einer objektifizierten oder verdinglichten Natur, der gegenüber die Wahrnehmung nur eine abgeleitete Stellung einnimmt. Urteile und andere Arten der Kognition werden dann entweder als sich daraus ableitende Effekte beschrieben (paradigmatisch steht hierfür die Idee einer Reiz-Reaktions-Maschine), oder aber als Teil einer anderen Ordnung von Gehaltkonstitution aufgefasst, sozusagen einer geistigen Sphäre, die aus sich heraus Bestand hat, und die zur Wahrnehmung an einen bestimmten Punkt ihrer Entwicklung hinzutritt.

= Dem hält Merleau-Ponty mit der Gestalttheorie ein Verständnis entgegen, demnach Wahrnehmung in der Strukturierung der Beziehungen besteht, durch die sinnliche Elemente sich voneinander unterscheiden. Quelle ihrer Bestimmungen sind dabei nicht allein die Strukturen des Wahrnehmbaren. Den Vorgang der Strukturierung macht ebenso sehr aus, wie er sich von vielen anderen Vorgängen der Wahrnehmung (von vielen anderen Momenten, in denen Form, Farbe usw. spezifiziert werden) unterscheidet. Der Vorgang der Strukturierung umfasst daher von vornherein eine Vielzahl von anderen Vorgängen der Strukturierung. Er Genau so, wie die Bestimmungen der sinnlichen Elemente untereinander von vornherein eine Vielzahl von anderen Bestimmungen der sinnlichen Elemente untereinander umfassen. Was Merleau-Ponty dem Gedanken der punktuellen Verknüpfung entgegenhält, ist damit der Gedanke einer weiträumigen Korrelation.²⁷ Demnach bestimmen einzelne Wahrnehmungen sich nicht dadurch, dass sie einzelnen Reizen entsprechen, sondern vielmehr durch ihre Einbettung in ein Feld von Wahrnehmungen, das mit einem Feld wahrnehmbarer Gegenstände oder Elemente korreliert ist. Die Einbettung geschieht dadurch, dass etwa die Wahrnehmung einer zackigen Form im Unterschied zur Wahrnehmungen einer runden Form vollzogen wird, oder die Wahrnehmung eines dunklen Rottens im Unterschied zur Wahrnehmung eines hellen Rottens. Wo die Bestimmungen einzelner Wahrnehmungen nicht allein an den Bestimmungen ihrer Gegenstände hängen, sondern ebenso sehr an den Bestimmungen anderer Wahrnehmungen, sind immer auch Bestimmungen der Gegenstände im Spiel, die nicht von diesen Gegenständen ausgehen.²⁸ Wo Gegenstände von Bestimmungen geprägt werden, die sie nicht selbst schon

²⁷ Merleau-Ponty verwendet diesen Ausdruck nicht explizit, ich halte es jedoch für angemessen, ihn hier als Gegenbegriff zu dem der punktuellen Verknüpfung einzuführen. Vgl. zu einer ausführlichen Erläuterung dieses Begriffs in sprachphilosophischer Perspektive Bertram, Die Sprache und das Ganz, S. 188 f.

²⁸ Solche Bestimmungen der Wahrnehmung, die nicht von ihren Gegenständen ausgehen, gehen etwa auch von der Motorik aus. Merleau-Ponty spricht hier von einem „wechselseitigen Zusammenwirken der Einzelreize untereinander und des sensorischen mit dem motorischen System“, das sich schon „auf der elementarsten Stufe der Empfindlichkeit der Sinne“ findet (PhW, S. 27). Vgl. zu einer ausführlichen Erläuterung des Zusammenhangs von Motorik und Sensorik Kap. 1.3.5.

enthalten, nehmen sie gegenüber diesen Bestimmungen eine passive Stellung ein. Hierin besteht der aktive Charakter oder das aktive Moment der Wahrnehmung. Eine solche Auffassung ihres aktiven Charakters erlaubt zugleich ein Verständnis, demnach die Bestimmungen der Wahrnehmung auf die Bestimmungen des Wahrnehmbaren ebenso sehr irreduzibel sind wie auf die Bestimmungen des (symbolischen) Verstehens. Auf den genauen Zusammenhang dieser beiden Quellen von Bestimmtheit komme ich späterhin noch ausführlicher zu sprechen.

Merleau-Ponty wirft der Gestalttheorie nun vor, dass sie ihre eigene Kritik an der Konstanzannahme jedoch nicht konsequent zu Ende denkt. Obwohl sie den Gedanken einer punktuellen Verknüpfung von Wahrnehmung und wahrnehmbarem Gegenstand verwirft, und im Zuge dessen den Weg für ein dynamisches Verständnis von Wahrnehmung ebnet, fällt sie seiner Ansicht nach doch wieder in den Gedanken einer Verursachung von Wahrnehmung zurück.²⁹ In Bezug auf Experimente zur Raumwahrnehmung heißt es in der *Phänomenologie der Wahrnehmung*:

„Die Gestalttheorie hat gezeigt, daß die angeblichen Abstandszeichen – die scheinbare Größe des Gegenstands, die Anzahl der zwischen ihm und dem Betrachter gelegenen Gegenstände, die Verschiedenheit der Netzhautbilder, Anpassungs- und Konvergenzgrade – zur expliziten Erkenntnis erst in einer analytischen bzw. reflexiven Wahrnehmung kommen, die sich vom Gegenstand ab- und seiner Gegebenheitsweise zuwendet, daß wir also nicht erst durch jene Vermittlung zur Erkenntnis eines Abstands gelangen. Doch hat sie daraus geschlossen, daß körperliche Impressionen, dazwischenliegende Gegenstände u. dgl. nicht als *Zeichen* und *Gründe* in der Abstandswahrnehmung fungieren, könnten sie mithin allein deren *Ursachen* sein.“

In obigem Zitat spricht Merleau-Ponty mit Begriffen wie „Abstandszeichen“ die Bestimmtheit räumlicher Unterscheidungsbeziehungen an, an denen das Subjekt in seiner Wahrnehmung orientiert ist. Zur Veranschaulichung wählt Merleau-Ponty unter anderem das Beispiel eines Kirchturms, den ich aus der Entfernung betrachte. Für die Wahrnehmung macht es einen Unterschied, ob dazwischenliegende Objekte präsent sind oder nicht. In dem Maße, in dem

²⁹ Ich möchte an dieser Stelle darauf hinweisen, dass die Gestalttheorie in sich unterschiedliche Ausprägungen durch unterschiedliche Vertreter:innen gefunden hat, und Merleau-Ponty dem nicht immer unbedingt Rechnung trägt, seine Kritik bisweilen also etwas pauschal ausfällt. Vgl. zu einer kritischen Betrachtung seiner Rezeption der Gestalttheorie Toccafondi XXXX. Mir geht es im vorliegenden Text jedoch vor allem darum, anhand von Merleau-Pontys Kritik an der Gestalttheorie ein besseres Verständnis seines eigenen Ansatzes zu entwickeln.

sich dazwischenliegende Objekte räumlich bemerkbar machen, rückt der Kirchturm näher. Dieser Vorgang ist reversibel, insofern es mir jedenfalls möglich ist, von den dazwischenliegenden Objekten in der Wahrnehmung zu abstrahieren. Solche Abstraktionsmöglichkeiten sind wiederum abhängig von den gegenwärtigen Lichtverhältnissen, aber auch von Gegenständen in meiner unmittelbaren Umgebung. So kann es zum Beispiel sein, dass ich von einer Anhöhe aus auf einen Kirchturm schaue, und eine Mauer die dazwischenliegenden Häuser schluchten verdeckt. Gehe ich auf die Mauer zu, gibt sie den Blick auf die Häuser frei und der Kirchturm rückt deutlich näher. Auch hier kann ich zwar urteilen, dass eine solche Praxis keinen Einfluss auf die metrischen Bestimmungen des Gegenstands als seinen *eigentlichen* Bestimmungen zu nehmen vermag (wohingegen andere Praktiken es schon könnten, schließlich kann man Gegenstände räumlich *versetzen*), gleichwohl hat ein solches Urteil keinen direkten Einfluss auf die beschriebene Dynamik räumlicher Beziehungen.

Merleau-Pontys Kritik an der Gestalttheorie lässt sich nun so verstehen, dass sie einerseits den Begriff des Zeichens und des Grundes allein für die Sphäre des Verstehens reserviert; und dass sie andererseits im Rahmen dieser Zuordnung den Begriff der Ursache für die Erklärung von gestalthaften Wahrnehmungsphänomenen ins Spiel bringt. Ob das nun aus Ermangelung weiterer Begrifflichkeiten geschieht, oder aus der Absicht heraus, die Bestimmtheit sinnlicher Beziehungen weiterhin naturalistisch zu begründen, kann hier dahingestellt sein. Nach Merleau-Ponty expliziert die Gestalttheorie jedenfalls die räumlichen Beziehungen, an denen wir in der Wahrnehmung orientiert sind, im Sinne der Idee „objektiver Wirkungsverhältnisse.“ (PhW, S. 72) Merleau-Ponty wendet sich damit gegen ein struktureles Verständnis von Wahrnehmung, das sozusagen 1:1-Beziehungen zweiter Stufe konstruiert. Hier geht es dann nicht mehr um den Zusammenhang einzelner Reize und einzelner Reaktionen, sondern um die Beziehungen von Zusammenhängen einzelner Reize und der reaktiven (Teil-)Akte ihrer Wahrnehmung. Diese Beziehungen oder Korrelationen von Wahrnehmung und Gegenstand werden nach Merleau-Ponty als Beziehungen modelliert, die unabhängig von den Elementen oder Zusammenhängen existieren, die als Variablen dieser Beziehungen bestimmte Funktionen erfüllen.

Wovon sich Merleau-Ponty in Auseinandersetzung mit der Gestalttheorie also ausdrücklich abzugrenzen scheint, ist die Idee einer Ordnung von relationalem Gegenstand und relationaler Wahrnehmung, in der sich beide in Abhängigkeit von den Bestimmungen dieser Ordnung entwickeln, ohne selbst etwas zu den Bestimmungen dieser Ordnung beizutragen. In diesem

Modell können Wahrnehmung und Gegenstand innerhalb dieser Ordnung nur bestehen, insofern sie sich in Übereinstimmung mit ihr entwickeln. Es besteht somit kein Spielraum, um von den Bestimmungen dieser Ordnung abzuweichen, und insofern haben Wahrnehmung und Gegenstand auch keine Möglichkeit, für die Bestimmtheit ihrer Korrelation einen *Unterschied* zu machen. Entsprechend wird die Wahrnehmung durch ihre Korrelation mit dem Gegenstand weiterhin verursacht, und entsprechend erweist sich auch eine nicht-punktuelle Korrelation als „objektives Wirkungsverhältnis“ von Wahrnehmung und Gegenstand. In dem Sinne handelt es sich dann um die Idee einer 1:1-Beziehung zweiter Stufe. Eine konstante Ordnung der Korrelation ruft notwendig eine konstante Ordnung der Wahrnehmung sowie ihrer Gegenstände hervor, wobei die Konstanz der Ordnung eben nicht durch die Wahrnehmung oder ihren Gegenstand irritiert werden kann. Die Spielräume, in denen Wahrnehmung und Gegenstand sich aneinander entwickeln, sind folglich unabhängig von ihrer Aktualisierung in der Wahrnehmung und im Gegenstand gegeben. Daran zeigt sich: Auch ein Denken, das von Spielräumen der Wahrnehmung ausgeht, die durch aktives Zutun der Wahrnehmung aktualisiert werden, kann das in einer verdinglichenden Weise tun.

Wir können das auch noch einmal so ausdrücken, dass wir sagen: In der Wahrnehmung selbst werden Inhalte des Wahrgenommenen zwar nun nicht mehr 1:1 repräsentiert, jedoch kommt es zu einem formalistischen Verständnis der Strukturen, die sich in den Akten der Wahrnehmung als sie orientierende Größen niederschlagen. Ein solches Verständnis steht dem Vorhaben im Weg, Strukturen oder Akte „in statu nascendi“ zu begreifen, weil sie einem Verständnis im Weg stehen, das in angemessener Weise, wir können sagen, dialektisch, an den vier Kriterien von Transformativität orientiert ist: Offenheit oder Permeabilität, Wechselseitigkeit, Unabgeschlossenheit und Unabgesichertheit. In Merleau-Pontys Version der Gestalttheorie erweist sich die Ordnung der Korrelation von Wahrnehmung und Gegenstand als ein Gebilde, das mit dem, was es organisiert, in keinem wechselseitigen Konstitutionsverhältnis steht. Wo die Darstellung der Ordnung ein solches Verhältnis missen lässt, kommt sie auch nicht als etwas in den Blick, das sich in angemessener Weise den weiteren Kriterien gemäß erläutern lässt.